

Verbundkatalog Kalliope

Über den Kennedy-Mord.

Mann, Erika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Der Aufsatz von Willy Guggenheim, "Kennedy-Mörder: Vor-eiliges Verständnis" (14. Juni), steht wie eine Lichtung im Dschungel der Publizistik zum Kennedy-Mord. Welch erlösend wahres Wort zur rechten Zeit. Ergänzend wäre zu sagen: Noch war der Tote nicht beigesetzt, da liess Mr. Ramsey Clark, der Justizminister, wissen, er "gehe von der Annahme aus", es handle sich um die Tat eines Einzelgängers. Wie wird es um die Glaubwürdigkeit von Ermittlungen bestellt sein, denen eine so vor-schnelle und in nichts begründete "Annahme" zugrunde liegt ?

Des übrigen ist im Schatten der Kennedy-Tragödie eine andere unbeachtet geblieben, die ihresgleichen suchen dürfte: die Tragödie Lyndon B. Johnson. Man bedenke: Auf den Schultern des Präsidenten-mörders besteigt er einen Thron, der ihm ohne die Bluttat von Dallas völlig unerreichbar war. Dass er und Präsident Kennedy einander nicht mochten, ja, dass dieser ihn nicht ein zweites Mal auf sein Wahl-"ticket" gesetzt haben würde, ist offenstes Geheimnis. Zögernd nur - und gegen den bewährten Rat seines Bruders Robert - hat er es 1960 getan. Nun aber lässt er sich von Johnson zur Reise nach Texas bestimmen. Dort wütet blinder Zufall und will es, dass ein Einzelgänger ("Oswald und Oswald allein") durch seinen unglaublichen (und nie genau duplizierten) Meisterschuss die Automatik auslöst, vermittels derer, von einer Stunde zur anderen, L.B.J. zum ersten Mann wird im ersten Staate der Welt.

Das Kabinett des Ermordeten übernimmt er. Mit dem Justiz-minister freilich, der Robert Kennedy heisst, steht er womöglich noch schlechter, als er mit seinem Vorgänger gestanden. Dennoch wird allgemein erwartet, Johnson werde, 1964 nominiert, "Bobby" für den Fall des Sieges die Vicepräsidentschaft anbieten. Das Angebot bleibt nicht nur aus, - der Präsident schliesst es aus, indem er eilends verkündet, kein Minister komme für den Posten in Frage. Das ist zuviel. Robert demissioniert, wird Senator von New York und Johnsons mächtigster Widersacher. Als geschworener

Feind des Vietnamkrieges und passioniertester Freund aller derer, die der Krieg hungern und verderben lässt; als Idol einer Jugend, die mit Johnson gebrochen hat, könnte er diesem gefährlich werden, falls er sich 1968 um die Präsidentschaft bemühte. Er tut es nicht. Partei-Loyalität und die Befürchtung, seine Kandidatur möchte zum Brandfanal werden für die ohnedies aufgewühlte und böseartig zersplitterte Wählerschaft heissen ihn verzichten. Da geschieht das Unerwartete: sein Partei- und Gesinnungsgenosse, Senator Eugene McCarthy, gewinnt die Vorwahlen in New Hampshire, der Pfand ist da, und Kennedys Verzicht wird umso sinnloser, als McCarthy zwar imstande ist, Johnson und dessen Favoriten, Humphrey, schwer zu schädigen (und dadurch Nixon zur Macht zu verhelfen), nicht aber selbst das höchste Amt zu erringen. Die Chancen des Unerfahrenen notieren sehr tief. Kennedy überwindet sich. Er kandidiert. Sein Glück schwankt. Die Oregon-"primaries" verliert er. Als entscheidend aber gilt Californien. Die Nation hält den Atem an. Für sie ist dieser 5. Juni nicht der erste Geburtstag des fernen Nah-Ost-Krieges, vielmehr ein hochbedeutendes Datum der eigenen Geschichte: ein neuer, strahlender, dem Frieden und einer lichtereren Zukunft verschworener Präsident könnte ihr geboren werden, wenn,- ja wenn Kennedy in der Nacht zum 5. gesiegt haben wird. Er hat viele Feinde. Es sind die gleichen, die seinen Bruder hassten,- "Big Business", die gewaltigen Oelscheichs, die Gewerkschaftsbözen. Doch das Volk liebt ihn. Und er siegt.

Wir sind nicht der amerikanische Justizminister, und unbegründete "Annahmen" liegen uns fern. Dagegen ist die Vermutung zulässig (weil durchaus fundiert), dass die Niederlage in Californien Robert Kennedy das Leben gerettet haben würde.

Die Tragödie hat sich vollendet,- die dunkel leuchtende der Brüder Kennedy und die heillos finstere des einsamen Mannes im Weissen Haus. Der Zufallsmord an John hat ihn zum Präsidenten gemacht, der Zufallsmord an Robert schafft ihm die Gefahr vom Halse, ein verhasster Nachfolger möchte all sein Tun auslöschen aus der Geschichte. Uns aber, den entsetzten Zuschauern, fehlt ein Shakespeare, der fähig wäre, das Drama zu gestalten. Wäre er willens ? Das freilich kaum. Wo denn auch fände er seinen Schurken ?

Erika Mann

Der Aufsatz von Willy Guggenheim, "Kennedy-Mörder: Vor-eiliges Verständnis" (14. Juni), steht wie eine Lichtung im Dschungel der Publizistik zum Kennedy-Mord. Welch erlösend wahres Wort zur rechten Zeit. Ergänzend wäre zu sagen: Noch war der Tote nicht beigesetzt, da liess Mr. Ramsey Clark, der Justizminister, wissen, er "gehe von der Annahme aus", es handle sich um die Tat eines Einzelgängers. Wie wird es um die Glaubwürdigkeit von Ermittlungen bestellt sein, denen eine so vor-schnelle und in nichts begründete "Annahme" zugrunde liegt?

Des übrigen ist im Schatten der Kennedy-Tragödie eine andere unbeachtet geblieben, die ihresgleichen suchen dürfte: die Tragödie Lyndon B. Johnson. Man bedenke: Auf den Schultern des Präsidenten-mörders besteigt er einen Thron, der ihm ohne die Bluttat von Dallas völlig unerreichbar war. Dass er und Präsident Kennedy einander nicht mochten, ja, dass dieser ihn nicht ein zweites Mal auf sein Wahl-"ticket" gesetzt haben würde, ist offenstes Geheimnis. Zögernd nur - und gegen den bewährten Rat seines Bruders Robert - hat er es 1960 getan. Nun aber lässt er sich von Johnson zur Reise nach Texas bestimmen. Dort wütet blinder Zufall und will es, dass ein Einzelgänger ("Oswald und Oswald allein") durch seinen unglaublichen (und nie genau duplizierten) Meister-schuss die Automatik auslöst, vermittels derer, von einer Stunde zur anderen, L.B.J. zum ersten Mann wird im ersten Staate der Welt.

Das Kabinett des Ermordeten übernimmt er. Mit dem Justiz-minister freilich, der Robert Kennedy heisst, steht er womöglich noch schlechter, als er mit seinem Vorgänger gestanden. Dennoch wird allgemein erwartet, Johnson werde, 1964 nominiert, "Bobby" für den Fall des Sieges die Vicepräsidentschaft anbieten. Das Angebot bleibt nicht nur aus, - der Präsident schliesst es aus, indem er eilends verkündet, kein Minister komme für den Posten in Frage. Das ist zuviel. Robert demissioniert, wird Senator von New York und Johnsons mächtigster Widersacher. Als geschworener

Feind des Vietnamkrieges und passioniertester Freund aller derer, die der Krieg hungern und verderben lässt; als Idol einer Jugend, die mit Johnson gebrochen hat, könnte er diesem gefährlich werden, falls er sich 1968 um die Präsidentschaft bemühte. Er tut es nicht. Partei-Loyalität und die Befürchtung, seine Kandidatur möchte zum Brandfanal werden für die ohnedies aufgewühlte und böartig zersplitterte Wählerschaft heissen ihn verzichten. Da geschieht das Unerwartete: sein Partei- und Gesinnungsgenosse, Senator Eugene McCarthy, gewinnt die Vorwahlen in New Hampshire, der Bfand ist da, und Kennedys Verzicht wird umso sinnloser, als McCarthy zwar imstande ist, Johnson und dessen Favoriten, Humphrey, schwer zu schädigen (und dadurch Nixon zur Macht zu verhelfen), nicht aber selbst das höchste Amt zu erringen. Die Chancen des Unerfahrenen notieren sehr tief. Kennedy überwindet sich. Er kandidiert. Sein Glück schwankt. Die Oregon-"primaries" verliert er. Als entscheidend aber gilt Californien. Die Nation hält den Atem an. Für sie ist dieser 5. Juni nicht der erste Geburtstag des fernen Nah-Ost-Krieges, vielmehr ein hochbedeutendes Datum der eigenen Geschichte: ein neuer, strahlender, dem Frieden und einer lichtereren Zukunft verschworener Präsident könnte ihr geboren werden, wenn,- ja wenn Kennedy in der Nacht zum 5. gesiegt haben wird. Er hat viele Feinde. Es sind die gleichen, die seinen Bruder hassten,- "Big Business", die gewaltigen Oelscheichs, die Gewerkschaftsbözen. Doch das Volk liebt ihn. Und er siegt.

Wir sind nicht der amerikanische Justizminister, und unbegründete "Annahmen" liegen uns fern. Dagegen ist die Vermutung zulässig (weil durchaus fundiert), dass die Niederlage in Californien Robert Kennedy das Leben gerettet haben würde.

Die Tragödie hat sich vollendet,- die dunkel leuchtende der Brüder Kennedy und die heillos finstere des einsamen Mannes im Weissen Haus. Der Zufallsmord an John hat ihn zum Präsidenten gemacht, der Zufallsmord an Robert schafft ihm die Gefahr vom Halse, ein verhasster Nachfolger möchte all sein Tun auslöschen aus der Geschichte. Uns aber, den entsetzten Zuschauern, fehlt ein Shakespeare, der fähig wäre, das Drama zu gestalten. Wäre er willens ? Das freilich kaum. Wo denn auch fände er seinen Schurken ?

Erika Mann